

## Warum es nach wie vor Entwicklungshilfe gibt

Rainer Erkens, Berlin

Es ist schon ein Kreuz mit der Entwicklungshilfe. Da wo sie lange und hoch geflossen ist wie in Afrika südlich der Sahara oder in Afghanistan, sieht man jenseits weniger Vorzeigeobjekte mit geringer Breitenwirkung nur wenig „Entwicklung“. Wo aber „Entwicklung“ in hohem Masse stattgefunden hat, etwa in China und anderen asiatischen Staaten, wird selbst ein glühender Anhänger der Entwicklungshilfe nicht behaupten wollen, dass dieser Aufstieg auf Hilfgelder aus Deutschland, den Niederlanden oder Schweden zurückzuführen ist. Es bleibt dabei: **Entwicklung kann man nicht von außen kaufen.**

Dennoch wird weiterhin Entwicklungshilfe gezahlt. Offenkundig wird die von deutscher Seite fast 60 Jahre geleistete Entwicklungshilfe also **nicht ernsthaft daran gemessen, ob sie wirklich Länder der Dritten Welt aus Armut und Not führt.** Es interessiert nicht, ob die Hilfe nach so vielen Jahrzehnten ihr Ziel erreicht hat oder nicht.

Warum also wird trotz der offenkundigen Erfolglosigkeit weiterhin Entwicklungshilfe geleistet? **Vier Argumente** bieten sich an.

Erstens verfolgt die Entwicklungshilfe oftmals Ziele, die nicht unbedingt nur auf soziale und wirtschaftliche Entwicklung ausgerichtet sind, **sondern ganz andere Absichten** verfolgen. Lange Zeit war das im Ost-Westkonflikt der Wunsch, den Einfluss der Sowjetunion und ihrer Verbündeten einzudämmen und Länder bei der westlichen Stange zu halten. Heute sehen sich westliche Geberländer in der Dritten Welt nicht von Russland, aber zunehmend mit der Konkurrenz der **Volksrepublik China** konfrontiert. Entwicklungshilfe soll der Ausdehnung des chinesischen Einflusses entgegenwirken. Ob Entwicklungshilfe ein geeignetes Instrument des **Systemwettbewerbs** ist, sei dahingestellt. Die Systemkonkurrenz dient aber zu ihrer Rechtfertigung.

Zweitens gibt die Entwicklungshilfe Politikern aus westlichen Geberländern die Chance, ihre jeweiligen **Modethemen und Steckenpferde** anderen Ländern aufzupropfen. Mal ist die das die Frauenförderung, mal der Schutz von ethnischen, religiösen oder sexuellen Minderheiten, mal geht es um die Abwendung von Migration oder um die Bekämpfung der internationalen Kriminalität vom Menschen- über den Drogen- bis zum Frauenhandel. Ganz generell sollen Demokratie und Menschenrechte und der Weltfrieden gefördert werden. In letzter Zeit wird der **Klimawandel** zum alles beherrschenden Leitmotiv der Entwicklungshilfe. Alle genannten Aspekte, die im Auf und Ab der Zeit kommen und gehen, sollen natürlich auch zu sozialer und wirtschaftlicher Entwicklung beitragen. Ob sie das wirklich tun, wird kaum empirisch nachzuweisen sein. Aber sie dienen der Rechtfertigung von Entwicklungshilfe auch nach 60 Jahren mit geringer Wirkung.

Drittens wird die entwicklungspolitische Debatte durch ein **Asymmetrie-Problem** geprägt. Wer von der Entwicklungshilfe lebt oder von ihr profitiert, wird dazu tendieren, sie zu befürworten und für sie einzutreten. Wer aber wenig von der Entwicklungshilfe hält und eigentlich dafür wäre, sie wenn nicht einzustellen, dann doch wenigstens sehr kritisch zu durchleuchten, hat kaum einen Anreiz, sich in die Debatte einzubringen. Dazu sind dann doch – gemessen am eigenen Einkommen – sowohl die Kosten, die die Entwicklungshilfe für den Einzelnen in den Geberländern bedeuten als auch die eigenen Einflussmöglichkeiten zu

gering. Umgekehrt ist der Aufwand sehr hoch, wenn man in der durch ein extremes Maß an verschachtelten Institutionen, Programmen, Vernetzungen, Fachchinesisch und einem grotesken Wirrwarr von Abkürzungen gekennzeichneten entwicklungspolitischen Fachdebatte mithalten will. Diesen Aufwand zu betreiben, lohnt sich für diejenigen, die von der Entwicklungshilfe gut leben. Aber für den, der das nicht tut, ist der Informationsprozess aufwändig, mühsam und langweilig.

Die **Entwicklungsindustrie** ist folglich in den fachpolitischen Diskussionen über Sinn und Unsinn der Hilfe praktisch unter sich. Da wird sicher untereinander manches skeptisch beäugt und kritisch hinterfragt, aber Konsens ist dann doch, dass Entwicklungshilfe richtig, wichtig und grundsätzlich immer zu gering ist. Es fehlt an einer breiten, kritischen Öffentlichkeit, die der Entwicklungsindustrie entgegentreten könnte. Entwicklungspolitische Debatten finden statt, aber sie sind intern für Eingeweihte, nicht auf die Beteiligung der Bürger ausgerichtet.

Doch noch ein vierter Aspekt darf nicht übersehen werden, der **Altruismus**, also die Bereitschaft vieler Menschen, anderen zu helfen, die in Not sind oder sein sollen. Natürlich ist dieser Altruismus nicht ohne Eigennutz. Wer anderen hilft, tut nicht nur diesen, sondern meist auch sich selbst einen Gefallen. Man kann sich gut fühlen. Der Ablasshandel hat das früher ganz offen gezeigt. Der eine gab Geld für die Verschönerung Roms und Luxusleben und Kriege der Päpste, der andere entging dadurch dem Fegefeuer.

In der Entwicklungshilfe ist der Altruismus freilich viel weniger auf direkten, unmittelbaren Nutzen ausgerichtet. Er ist in der Regel **anonym**. Man gibt beispielsweise Geld an einschlägig bekannte Institutionen oder zahlt an den Staat. Beide sollen dafür Menschen in Not in der Dritten Welt und anderswo helfen.

Offenbar gehen die Spender treuherzig davon aus, dass das Geld schon irgendwie richtig ausgegeben wird. Es spielt vielfach auch keine Rolle, wohin es am Ende geht, denn wichtig ist offenbar in erster Linie die **Selbstzufriedenheit des Gebers, etwas getan zu haben**. Irgendeine nachvollziehbare Kosten-Nutzen-Rechnung erwartet kaum jemand. Aufklärung über die manchmal hohen Verwaltungskosten der Entwicklungsträger oder gelegentliche Berichte über Missbrauch von Mitteln regen kaum jemanden auf.

**Die Verantwortung für den Nutzen der eigenen Spende delegiert man an andere.** So kann man die Hoffnung haben, dass andere mit professionellem Hintergrund Menschen helfen, die man weder kennt noch kennenlernen möchte. Alles drei Faktoren, die Anonymität der Empfänger und Nutznießer, die unerlässliche Rolle von Vermittlern und die Nachlässigkeit bei der Kontrolle, was die eigene Spende eigentlich bewirkt, kennzeichnen den **entwicklungspolitischen Altruismus**. Das unterscheidet die Entwicklungshilfe grundlegend von der persönlichen Hilfeleistung z.B. an einen jungen Verwandten, dem man zweckgebunden das Studium finanziert, weil man ihn kennt, mit ihm regelmäßig kommuniziert und dessen Leistungen man jederzeit im Auge hat.

**Altruismus**, der Wunsch also Menschen in Not zu helfen frei nach dem Motto „Da muss man doch etwas tun“, ohne dabei jedoch selbst Verantwortung übernehmen zu müssen, ist am Ende die vielleicht tragfähigste und nachhaltigste Säule der Entwicklungshilfe und der sie tragenden Institutionen. Altruismus wird von den Medien durch Bilder von Hunger, Desertifizierung, Flutkatastrophen, Bürgerkriegen, Kinderarbeit und Flüchtlingselend ständig neu befeuert. Die Medien und die Entwicklungsindustrie befördern so ein diffuses **Gefühl von Hilflosigkeit** gegenüber den tatsächlichen und vermeintlichen Opfern von Unterentwicklung.

Gleichzeitig nagt bei vielen Wohlstandsbürgern das **Schuldgefühl**, dass man doch selbst ganz passabel lebt, während andere leiden. Das muss nicht so weit gehen, dass man glaubt, man lebt gut, weil es anderen schlecht geht. Aber man konstatiert doch, dass man Glück gehabt hat, was moralisch schwierig zu rechtfertigen ist. Altruismus, Hilfsigkeit und Schuldgefühle animieren zur guten Spendentat, obwohl man gut genug weiß, dass der eigenen Beitrag kaum die echten Probleme Notleidender in weit entfernten Weltgegenden beseitigen kann.

Am Ende wird eine noch so genaue und tatsachenorientierte Kritik an der Entwicklungshilfe an diesem Altruismus aller Voraussicht wie schon bisher scheitern. **Der Wille vieler Bürger anderen zu helfen, ohne dafür persönliche Verantwortung übernehmen zu müssen, wird im Zeitalter der Globalisierung und der internationalen Medienverbreitung kaum verschwinden.** Wer davon den größten Nutzen hat, liegt auf der Hand. Es sind wohl kaum die Kinder, die im Fernsehen auf den Müllbergen von Dakka Plastik aussortieren.

Für viele Menschen in der Ersten Welt reicht die Hoffnung, dass von dem, was man spendet oder als Steuer bezahlt irgendetwas, irgendwie und irgendwann bei den Armen ankommen wird. Die Entwicklungsindustrie verheißt die Erfüllung der guten Wünsche.

Es gibt keinen Grund für die Annahme, dass sich an dieser Situation irgendetwas ändern wird.